

III. Rückkehr zur „Achse“ Berlin – Rom: zweites deutsch-englisches Mißverständnis

Wenn sie an das kommende deutsch-britische Bündnis dachten und an die Möglichkeit glaubten, Jugoslawien, ja die ganze Kleine Entente von Frankreich „absprengen“ zu können, wenn sie außerdem die Vergrößerung und Modernisierung der Wehrmacht in den Blick nahmen, neigten die nationalsozialistischen Führer schon jetzt zu einer Keckheit, die Schlimmstes für die Zukunft ankündigte. Am 17. Januar 1935 ließ Außenminister Neurath die Botschafter in London, Paris, Rom, Moskau, Warschau, Washington und die Gesandtschaft in Bern wissen, was man in Berlin von den britischen Versuchen hielt, Deutschland in internationale Systeme zurückzuholen: „Wir denken gar nicht daran, nach Genf zurückzukehren“. Und weiter: „Auch die Zukunft des Völkerbunds interessiert uns wenig.“¹ Einige Wochen danach frohlockte der „Führer“: „Es geht [in der Außenpolitik] ungerufen von Tag zu Tag aufwärts. Nürnberger [Partei-]Tag 35 wird ‚Tag der Freiheit‘.“ Goebbels ergänzte voll Bewunderung: „Führer ist obenauf. Er hat sich durchgesetzt. Ihm haben wir alles zu verdanken.“²

Als er erstmals im wieder zum Reich gehörenden Saargebiet sprach, am 1. März 1935 in Saarbrücken, meinte er sogar kräftig genug zu sein, drohende Blitze Richtung Rom schleudern zu dürfen. „Und dieser Tag soll zugleich eine Lehre sein“, sagte er,

„eine Lehre für alle die, die [...] sich einbilden, [...] aus einer Nation einen Teil herausreißen zu können, um ihm seine Seele zu stehlen. [...] Am Ende ist das Blut stärker als alle papiernen Dokumente. Was Tinte schrieb, wird eines Tages sonst durch Blut wieder ausgelöscht. [...] Wehe dem, der aus diesen Tatsachen nicht lernen will.“

Die österreichische Regierung legte Protest ein, da sie die Passage naturgemäß auf sich bezog, und Mussolini dürfte aus dem gleichen Grund nicht allzu amüsiert gewesen sein. Staatssekretär von Bülow wies die Chefs der deutschen Auslandsmissionen an, der österreichischen Interpretation der „Führer-Worte“ entgegentreten und zu

¹ ADAP, Serie C, Bd. III/2, Nr. 446.

² Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 181.

erklären, Hitler habe lediglich die „Bestimmungen des Vertrags von Versailles über das Saargebiet“ im Auge gehabt³. In Wien wird diese nicht sonderlich geschickte Ausrede so wenig überzeugt haben wie in Rom, wo man sich überdies gefragt haben muß, was denn im Lichte solcher Bemerkungen von Hitlers so häufig beschworenem Verzicht auf Südtirol zu halten sei.

Gelegentlich tauchten sogar schon weltpolitische Aspirationen auf, Rezepte für eine global operierende Außen- und Kriegspolitik. Im September 1931 hatte Japan die formal zu China gehörende Mandschurei mit Waffengewalt von China losgelöst und am 1. März 1932 der Welt als souveränen Staat Mandschukuo präsentiert; de facto war er ein japanisches Protektorat. In Berlin und Rom war das Abenteuer Japans mit größter Aufmerksamkeit verfolgt worden, verriet es doch die Ambition Tokios, im Fernen Osten imperialistische Wege zu gehen, die unweigerlich zum Konflikt mit der Sowjetunion führen mußten. Daß Japan die Kritik des Völkerbunds mit dem Austritt aus der Genfer Institution beantworten durfte, ohne sich damit Nachteile einzuhandeln, wurde in Rom und Berlin ebenfalls sehr genau registriert. Das zweite fiel vornehmlich den italienischen Faschisten auf, das erste den deutschen Nationalsozialisten.

Angesichts der generellen Zunahme der außenpolitischen Zuversicht wurde nämlich in Berlin bereits die Lebensraum-Phantasie recht lebhaft beredet. Als Hitler im März 1935 Sir John Simon und Anthony Eden empfing, bestritt er zwar aus taktischen Gründen, daß er expansionistische Absichten hege, konnte sich aber nicht enthalten, auch hier die „großen, weiten Flächen“ des Ostens zu erwähnen⁴. Und Hjalmar Schacht, zu dieser Zeit nicht nur Präsident der Reichsbank, sondern überdies Reichswirtschaftsminister, schrieb am 19. März 1935 an Franz Xaver Ritter von Epp, Reichsstatthalter in Bayern, mit dem er sich – Epp war zugleich Leiter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP – im Wunsch nach deutschen Kolonien in Übersee einig war: „Die Idee von dem zu erwerbenden Ostraum stiftet leider viel Unheil [in der NSDAP] an.“ Schacht, der sich damit in einen schroffen Gegensatz zu Hitlers außenpolitischen Zielen setzte, begründete im übrigen seine Ablehnung des Lebensraum-Programms mit Argumenten, die zeigten, wie altmodisch-wilhelminisch er dachte: Unbeschadet gewisser Grenzkorrekturen müsse

³ ADAP, Serie C, Bd. III/2, Nr. 524.

⁴ Ebenda, Nr. 555; das folgende Zitat findet sich im selben Band, Nr. 544.

„man sich doch einmal darüber klar werden, daß Polen ein Land ist, das nicht sehr viel weniger dicht bevölkert ist als Deutschland [...]. Entscheidend aber ist, daß man auf der ganzen Ostlinie [...] nur Platz machen könnte durch eine glatte Entvölkerung der betreffenden Gebiete, die in heutiger Zeit auch bei noch so entscheidendem Siege kein vernünftiger Mensch mehr für möglich halten wird.“

Deutschland müsse, so folgerte er, „auf die Wiederaufnahme seiner unter Bismarck begonnenen Kolonialpolitik bestehen“. Zwei Jahre nach dem 30. Januar 1933 war Schacht offensichtlich noch immer nicht klar, mit welchen Leuten er sich eingelassen hatte, und so schickte er einen Durchschlag seines Schreibens ungeniert an den „Führer“ und Reichskanzler. Es muß offen bleiben, ob Hitler lächelte, als er diese Auslassungen las, weil ihn die Naivität des „nützlichen Idioten“ amüsierte, oder ob es ihn doch verstimmte, daß seine große Vision von einem erstrangigen Fachmann so verständnislos abgefertigt wurde. Jedenfalls zeigt Schachts Brief, daß schon bald nach Hitlers Machtübernahme viele Nationalsozialisten ungescheut von ihrem Traum sprachen, demnächst ihre Fahnen in den Ostwind zu heben, wie es in einem oft gesungenen Lied der NS-Bewegung hieß.

Da die Gedanken bereits nach Osten schweiften, war es nicht verwunderlich, daß die NS-Führung nach weiteren Bundesgenossen Ausschau hielt, neben England und in einer anderen Rolle als das britische Empire. Das Vorgehen Japans zog die Blicke magisch auf sich. Da war ein Staat mit imperialistischer Tendenz, der sich russischen Interessengebieten zu nähern begann und der früher oder später mit der Sowjetunion auch militärisch zusammenstoßen mußte. Bei Hitler, Ribbentrop und anderen nationalsozialistischen Außenpolitikern reifte die Überlegung, daß man in Japan einen natürlichen Verbündeten besitze. Erster Schritt zur Annäherung an Japan mußte die von vielen Staaten bislang verweigerte Anerkennung Mandschukuos und damit des japanischen Festsetzens in China sein. Im Auswärtigen Amt mißfielen derart globale Fantasien; Staatssekretär von Bülow hatte sich schon vor 1933 unter einer auch damals diskutierten „Weltpolitik“, die mit dem japanischen Imperialismus kalkulierte, „nichts vorstellen“ können⁵. Die professionellen Außenpolitiker meinten, daß die politischen und vor allem die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands in Fernost eine positive Chinapolitik erforderten, nicht eine Allianz mit Japan. Auch hielt

⁵ PA/AA, R 29518, Bernhard von Bülow an Herbert von Dirksen vom 14.6. 1932.

sich im Amt die Auffassung, daß das Verhältnis zu Rußland wieder gebessert werden müsse, jedenfalls nicht noch verschlechtert werden dürfe. Ganz im Sinne der revisionspolitisch orientierten Traditionalisten des Auswärtigen Amts wies Bülow den von Moskau nach Tokio gewechselten Herbert von Dirksen am 10. Januar 1934 an, den Japanern nicht allzu nahe zu kommen⁶; eine Anerkennung Mandschukuos, fügte Außenminister Neurath acht Tage später hinzu, werde vorerst nicht erwogen, auch aus Rücksicht auf Rußland. Dirksen antwortete jedoch, und zwar unter Berufung auf Hitler, man habe ihn nach Tokio geschickt, „um eine Vertiefung und einen Ausbau der deutsch-japanischen Beziehungen herbeizuführen“; in den Verhandlungen gehe es auch um die Anerkennung Mandschukuos⁷. Was Hitler wirklich im Auge hatte, wenn er gelegentlich über einen kommenden japanisch-sowjetischen Konflikt spekulierte, äußerte er in vertrautem Kreise: „Japan wird Rußland verdreschen. Und dieser Koloß wird ins Wanken kommen. Und dann ist unsere große Stunde da. Dann müssen wir uns für 100 Jahre an [mit] Land eindecken.“⁸

Doch das deutsch-englische Flottenabkommen täuschte Hitler nicht ernstlich darüber hinweg, daß von einem Bündnis zwischen Deutschland und Großbritannien noch keine Rede sein konnte, und das Bramarbasieren im kleinen Führungszirkel verstellte beim „Führer“ nicht die Einsicht, daß eine Allianz mit Japan ebenfalls noch nicht existierte und überdies womöglich der Annäherung an England in die Quere kommen konnte, da ja der japanische Imperialismus auch die fernöstlichen Interessen der angelsächsischen Seemächte angriff. Zwar suchte Ribbentrop schon vor seiner Zeit als Botschafter in London antienglisch und für Weltpolitik mit Japan zu wirken⁹, aber noch hörte Hitler nicht auf ihn und ließ sich eher

⁶ ADAP, Serie C, Bd. II/1, Nr. 174; zum folgenden vgl. ebenda, Nr. 198.

⁷ ADAP, Serie C, Bd. II/2, Nr. 237.

⁸ Bereits im August 1935 sah er einen Konflikt Japan – Rußland „vor der Tür“ und fügte hinzu: „Dann kommt unsere große geschichtliche Stunde.“ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 279. Und am 30.11.1937 sagte er: „Japan wird China zerschmettern. [...] Ist China mit Japans Macht zerschmettert, geht Tokio an Moskau heran. Das ist dann unsere große Stunde.“ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 429. Die im Text wiedergegebene Äußerung stammt vom 9.6.1935; vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 102.

⁹ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 204. Später klagte Ribbentrop bei Goebbels, er solle England zu Deutschland herüberziehen, ohne zu wissen wie. Hingegen stehe „Japan fest an unserer Seite. Unser Abkommen mit ihm [sei] nur eine Haube. Dahinter sehr umfangreiche militärische Abmachungen.“ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 340. Vgl. auch

von probritischen Stimmen beeinflussen. Jedenfalls meinte Hitler zu wissen, daß es noch etliche Jahre dauern werde, bis eine deutsch-englische Allianz unter Dach und Fach gebracht oder eine Verständigung über eine globale Herrschaftsteilung zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien erreicht werden könne. Auch dämmerte in Berlin die Einsicht, daß das deutsch-polnische Abkommen zu keiner Lockerung der polnisch-französischen Beziehungen geführt hatte; in dieser Hinsicht war die „ungesunde Romanze“ zwischen Warschau und Berlin ohne Ergebnis geblieben und der „Verrat“ an den Deutschen in Westpreußen, Danzig und Ostoberschlesien nicht honoriert worden. Als noch weit störender mußte es die NS-Führung jedoch empfinden, daß die Versuche, die aufgekündigte „Achse“ Berlin-Rom durch eine „Achse“ Berlin-Belgrad zu ersetzen, sowohl am mangelnden Gewicht wie an der anders gearteten Interessenlage Jugoslawiens kläglich scheiterten. Es konnte nicht gelingen, Jugoslawien von der Kleinen Entente abzusprengen¹⁰ oder gar alle drei Staaten der Kleinen Entente von Frankreich zu lösen; der Flirt mit Jugoslawien brachte nichts weiter ein als eine noch lange fühlbare Verstimmung des seit langem mit Berlin verbundenen Ungarn – wieder ein „Verrat“, den die NS-Führung in ihrem Dilettantismus leichten Herzens beging und über den sie sich mit der törichten Bemerkung hinwegtröstete, daß man von Ungarn ohnehin nichts habe. Die zweite Folge der Avancen, die Hitler der jugoslawischen Regierung machen ließ, bestand darin, daß Italien, das Südosteuropa als seine Interessensphäre betrachtete, einen weiteren Grund zu haben glaubte, Deutschland mit Feindschaft zu begegnen.

In der Tat verschlechterten sich die deutsch-italienischen Beziehungen von Monat zu Monat. Die italienische Presse erging sich in böser Kritik an nationalsozialistischen Führern und an den Verhältnissen in Deutschland, die deutsche Presse schlug ebenso heftig zurück¹¹. Die unangenehmste Konsequenz dieser Feindseligkeit

Wolfgang Michalka, Joachim von Ribbentrop und die deutsche Englandpolitik 1933–1940. Studien zur außenpolitischen Konzeptionen-Diskussion im Dritten Reich, Mannheim 1976.

¹⁰ Am Gedanken, Jugoslawien zu gewinnen, wurde aber hartnäckig festgehalten. So notierte Goebbels auch am 23.10.1934 als Meinung Hitlers: „Südslawien muß auf unsere Seite gezogen werden.“ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/1, S. 124; zum folgenden vgl. ebenda.

¹¹ Vgl. ebenda, S. 86, und ADAP, Serie C, Bd. III/1, Nr. 132; zum folgenden vgl. ebenda, Nr. 152, und ADAP, Serie C, Bd. III/2, Nr. 542. Zu den deutsch-italienischen Beziehungen dieser Jahre vgl. noch immer das Standardwerk von Jens Petersen, Hitler – Mussolini. Die Entstehung der Achse Berlin – Rom 1933–1936, Tübingen 1973.

wurde in Berichten deutlich, die Hassell aus Rom sandte¹² oder auch Hoesch aus London, nachdem er von den dortigen italienischen Diplomaten entsprechende Äußerungen gehört hatte: Das italienisch-französische Verhältnis wurde, im Zeichen einer antideutschen Interessengemeinschaft, von Woche zu Woche besser. Das spürte die NS-Führung deshalb schmerzhaft, weil es die Stellung Frankreichs auf dem Kontinent in einem bedenklichen Ausmaß zu stärken schien. War Frankreich vom Druck des italienischen Imperialismus befreit, gewannen auch die französischen Allianzen Gefährlichkeit, sowohl die in den zwanziger Jahren wie die jetzt geschlossenen. So notierte Goebbels Mitte April 1935 besorgt: „Paris ist doch auf bestem Wege, seine Militärbündnisse unter Dach und Fach zu bringen. Man darf die Gefahren nicht unterschätzen. Das heißt also, daß unsere einzige Rettung in der Macht liegt. Also rüsten“¹³.

Hitler wurde gelegentlich sogar von den Befürchtungen wieder befallen, die ihn 1933 beschäftigt hatten. Gewiß herrschte in ihm zumeist das Gefühl vor, bereits Unangreifbarkeit erreicht zu haben; offensichtlich überschätzten die Westmächte schon früh die militärische Stärke Deutschlands erheblich – ein Fehlurteil, das von der nationalsozialistischen Propaganda nicht ungeschickt bewußt und von der kriegserischen Selbstdarstellung des Regimes auch unbewußt genährt wurde¹⁴. So sagte Hitler des öfteren, mit einer Erleichterung, die nicht frei von Verachtung war, Frankreich habe seine Stunde verpaßt, vor Präventivschlägen sei das Dritte Reich mittlerweile sicher. Angesichts der unbequemen Lage, in die er das Deutsche Reich durch die Vergrämung Italiens gebracht hatte, mischten sich in sein Selbstbewußtsein aber oft genug auch Ängste. Wann immer es in Europa zu Krisen kam, die nach seiner Auffassung leicht zu militärischen Konflikten führen konnten, suchte ihn die Furcht heim, daß Frankreich solche Gelegenheiten zu einem Angriff auf Deutschland nutzen werde. Aus zwei Gründen lastete diese Furcht zuweilen wie ein Alpdruck auf ihm: Erstens nahm er offenkundig an, Großbritannien sei trotz aller Fortschritte im deutsch-britischen Verhältnis nach wie vor eng an Frankreich gebunden und werde sich daher an französischen Aktionen gegen das Reich beteiligen. Zweitens wies das Reich in seinen Augen noch keines-

¹² Vgl. dazu allgemein Ulrich von Hassell, *Römische Tagebücher und Briefe 1932–1938*, hrsg. von Ulrich Schlie, München 2004.

¹³ Goebbels, *Tagebücher*, Teil I, Bd. 3/I, S. 219.

¹⁴ Als Goebbels (*Tagebücher*, Teil I, Bd. 3/I, S. 146) Ende November 1934 notierte, daß in Paris „Kriegsangst“ herrsche, setzte er hinzu: „Gut so! Sollen uns für stärker halten als wir sind.“ Zum folgenden vgl. ebenda, S. 136.

wegs einen Rüstungsstand auf, der es erlaubt hätte, sich in kriegsrische Auseinandersetzungen einzulassen. Wohl neigte auch er zur Überschätzung der sich zur Wehrmacht mausernden Reichswehr, jedoch nicht im gleichen Maße wie angelsächsische oder französische Politiker und sogar Militärs. So sah er sich gerade im ersten Halbjahr 1935 mehrmals zu dem sorgenvollen Ausruf gedrängt: „[W]enn man uns nur nicht überfällt.“¹⁵ Und europäische Krisenherde, die ihm der Natur nach eigentlich hätten willkommen sein müssen, kommentierte er regelmäßig mit der fast vorwurfsvollen Bemerkung, das komme doch drei oder vier oder fünf Jahre zu früh¹⁶. Hitler sei „sehr ernst und nachdenklich“, notierte Goebbels bei einem solchen Anlaß. Noch war ja nicht einmal der Vertrag von Locarno abgeschüttelt, mit dem sich Deutschland 1925 zur Entmilitarisierung des Rheinlands verpflichtet hatte. Hitler selbst hatte öffentlich und in Gesprächen mit ausländischen Politikern einige Male versichert, daß er sich strikt an die Bestimmungen von Locarno halten werde¹⁷.

Die Situation sollte sich aber noch im Laufe des Jahres 1935 grundlegend ändern. Das lag keineswegs an genialen Schachzügen des „Führers“, dem nicht mehr einfiel als „warten und rüsten“. Vielmehr war es ein Unternehmen Mussolinis, das die Dinge umstürzte: Mussolini hatte offenbar schon 1933 den Entschluß gefaßt, den bereits vor 1922 recht gierigen italienischen Imperialismus mit einer Großtat des faschistischen Regimes fortzusetzen, nämlich mit der Eroberung des Kaiserreichs Abessinien, mit der die italienischen Imperialisten bereits lange vor dem Weltkrieg geliebäugelt hatten; damals, 1896, war dem italienischen Abenteuer ein unrühmliches Ende beschieden, da Kaiser Menelik die italienischen Truppen bei Adua vernichtend schlug. Jetzt schien es Mussolini an der Zeit, dieses schmachvolle Resultat zu korrigieren und vor allem Tendenzen wiederaufzunehmen, die ihn schon in den zwanziger Jahren verführt hatten, die Hand nach der Italien gegenüberliegenden Küste und nach griechischen Inseln auszustrecken; nachdem die Westmächte ihm auf die Finger geklopft hatten, mußte er die Hand allerdings wieder zurückziehen, da Italien durch den Krieg ausgeblutet und erschöpft, außerdem das faschistische Regime noch ungefestigt war, folglich ein ernster Konflikt namentlich mit Großbritannien nicht riskiert werden durfte. Inzwischen hatten sich die

¹⁵ So am 5.4.1935; ebenda, S. 212.

¹⁶ So etwa am 19.10.1935 vor den Ministern und den Spitzen des Militärs; ebenda, S. 313; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 210.

¹⁷ Vgl. Eden, *Memoirs*, Bd. 1, S. 62.

Dinge aber, jedenfalls nach seiner Meinung, gebessert¹⁸. Das faschistische Regime schien ihm sicher verankert und Italien – nicht zuletzt durch die mentale Erziehungsarbeit der faschistischen Bewegung – genügend gekräftigt¹⁹.

Nun war Abessinien, das einzige afrikanische Gebiet, das keinen Kolonialherrn hatte, im September 1923 Mitglied des Völkerbunds geworden, nicht zuletzt auf Betreiben Mussolinis, der dann am 2. August 1928 auch noch einen Freundschafts- und Schiedsvertrag mit dem Kaiserreich abgeschlossen hatte. Jedoch scheint er des Glaubens gewesen zu sein, dabei habe es sich um vorbereitende Schritte zur Annexion gehandelt, und all das brauche ihn nicht zu stören. Daß es der Völkerbund nicht fertiggebracht hatte, die japanische Invasion der Mandschurei zu verhindern, rückgängig zu machen oder wenigstens zu bestrafen, nahm er offensichtlich als Beweis dafür, daß es einer Großmacht noch immer erlaubt sei, in Asien und Afrika einen Kolonialkrieg zu führen, zumindest dann, wenn britische, französische und amerikanische Interessen nicht direkt berührt wurden. Im übrigen war er felsenfest davon überzeugt, einen Trumpf in der Hand zu halten, der stechen mußte: War er für England und Frankreich nicht unentbehrlich im Ring um das nationalsozialistische Deutschland geworden?

Ob ihm französische Politiker wie Ministerpräsident Pierre Laval, der im Januar 1935 mit ihm zusammentraf, freie Hand gegen Abessinien zubilligten, wird nie zu klären sein. Sicher ist, daß Laval in seiner Unterredung mit Mussolini nicht die klare Sprache führte, die erforderlich gewesen wäre, hätte er den „Duce“ abschrecken wollen. Auch die britische Regierung gab im Laufe des Jahres 1934 und bis zum Herbst 1935 keine deutlichen Signale; der Vorschlag des britischen Gesandten in Addis Abeba, Sir Sidney Barton, blieb unbeachtet:

„Ich persönlich sehe nur einen Kurs, der möglicherweise etwas verhindern könnte, das allgemein als internationales Verbrechen angesehen wird: England und Frankreich erklären Italien rundheraus, daß es Abessinien nicht bekommen kann.“²⁰

Kein Wunder, daß Baron Aloisi, Italiens Vertreter beim Völkerbund, im August 1935 zu Anthony Eden sagen konnte, Italien habe „nie-

¹⁸ Vgl. Friedrich Siebert, *Italiens Weg in den Zweiten Weltkrieg*, Frankfurt a.M. 1962.

¹⁹ Zur Radikalisierung des italienischen Faschismus vgl. Hans Woller, Rom, 28. Oktober 1922. Die faschistische Herausforderung, München 1999, S. 182–204.

²⁰ Zit. nach Eden, *Memoirs*, Bd. I, S. 198; zum folgenden vgl. ebenda, S. 250 und S. 220.

mals mit dem Widerstand Englands in dieser Frage gerechnet“. Fulvio Suvich faßte Mussolinis Ansicht sogar dahin zusammen, daß Italien beim Griff nach Abessinien ein Recht auf den Beistand Englands und Frankreichs habe.

Als sich die italienischen Truppen am 3. Oktober 1935 gegen Abessinien in Bewegung setzten, war dem „Duce“ also nicht bewußt, daß er eine äußerst bedenkliche Entwicklung in Gang setzte²¹. Es gab in England und Frankreich, gewiß auch in Italien, durchaus Politiker, die sehr wohl verstanden, was da geschah, etwa Winston Churchill²². Aber Churchill war ohne politischen Einfluß, und Anthony Eden, der in der britischen Regierung den Fall Abessinien am klarsten beurteilte, beteiligte sich vor der offenen Gewaltanwendung Italiens an Versuchen zur Beschwichtigung Mussolinis, die dem Kaiserreich territoriale Opfer gekostet hätten. Der 3. Oktober bewirkte indes, daß die tonangebenden Gruppen Großbritanniens in der Italienpolitik deutlicher kontrastierten. Da suchten auf der einen Seite Kräfte Einfluß zu gewinnen, die man als die Völkerbunds-Partei bezeichnen kann. Diese Partei verurteilte das Vorgehen Mussolinis und trat dafür ein, dem Friedensbrecher mit harten Reaktionen das Handwerk zu legen. Die Anhänger der Partei waren tatsächlich von den Prinzipien des Völkerbunds bewegt. Wirtschaftliche oder strategische Interessen Großbritanniens wurden ja durch Mussolinis Aktion nicht verletzt, wie der britische Generalstab den Politikern mitteilte. Allerdings spielte die Überlegung eine Rolle, daß die Straflosigkeit Japans den „Duce“ ermuntert habe und die Straflosigkeit Mussolinis den deutschen Diktator ermuntern werde. Winston Churchill ist der Gruppierung bis zu einem gewissen Grade zuzurechnen, doch war er nicht ihr Führer. Ihre Zentralfigur wurde vielmehr Anthony Eden, der sich freilich vorerst nicht aus der Kabinettsdisziplin löste.

Auf der anderen Seite sammelten sich jene, deren Denken nur noch von der Furcht vor Deutschland und vor einer Wiederholung des Krieges von 1914 bis 1918 beherrscht wurde. Ihr außenpolitisches Konzept lief darauf hinaus, Hitler stets mit einer überlegenen

²¹ Zum diesem in Deutschland lange vergessenen Krieg vgl. Aram Mattioli, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung*, Zürich 2005; Asfa-Wossen Asserate/Aram Mattioli (Hrsg.), *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935–1941*, Köln 2006, und Giulia Brogini Künzi, *Italien und der Abessinienkrieg 1935/36. Kolonialkrieg oder Totaler Krieg?* Paderborn u.a. 2006.

²² Vgl. Martin Gilbert, *Winston Churchill, Bd. V: The Prophet of Truth 1922–1939*, London 1977, S. 666.

Mächtegruppierung zu konfrontieren, so daß selbst der gewaltbereite „Führer“ einsehen mußte, bei einer mit militärischen Mitteln exekutierten Expansionspolitik ohne Chance zu sein. Für die Verfechter dieser Konzeption lag es jedoch auf der Hand, daß die Zähmung des Deutschen Reiches nur möglich war, wenn Italien – schon als Schirmherr Österreichs – zur Anti-Hitler-Koalition gehörte. Um Mussolini nicht so zu vergrämen, daß er die Koalition womöglich verließ, waren sie bereit, dem „Duce“ praktisch jede sonstige politische Sünde nachzusehen. Was Abessinien anging, hielten sie es daher für ein Erfordernis richtiger Deutschlandpolitik, Mussolini in Afrika gewähren zu lassen. Auch diese Gruppierung hatte einflußreiche Wortführer. An ihrer Spitze stand Sir Robert Vansittart, Ständiger Staatssekretär im Foreign Office, der sich allerdings, wie Eden bemerkte, mehr als Minister fühlte und verhielt denn als Beamter²³. Vansittart war kein geschworener Feind der Deutschen, wie oft gesagt wird und wie er selber im und nach dem Kriege zu behaupten liebte. Wohl aber fühlte er die Gefahr, die Großbritannien und ganz Europa von einem Deutschen Reich drohte, das mächtiger und aggressiver zu werden begann als das Wilhelminische Deutschland. Zu seiner Auffassung bekehrte er auch Außenminister Sir Samuel Hoare, der Sir John Simon abgelöst hatte.

Die seltsame Gemengelage der beiden Gruppierungen – jede war ja im Kabinett repräsentiert – verursachte eine ungewöhnlich inkonsequente Politik. Die Völkerbunds-Partei setzte sich dank Eden immer wieder durch, zumal die völkerbundsfreundliche öffentliche Meinung nicht ignoriert werden konnte. So erzwang die britische Regierung in Genf einige wirtschaftliche Sanktionen gegen Italien. Doch Widerstand der Parteigänger Italiens verhinderte ernsthafte Maßnahmen. Andererseits scheiterten Versuche Hoares und seiner politischen Freunde, Mussolini weitgehend freie Hand zu geben. Am 7. und 8. Dezember 1935 heckten Hoare und Pierre Laval einen Plan aus, der große Teile Abessinien Italiens zuschlagen und beträchtliche weitere Teile sowohl italienischer Einwanderung öffnen wie auch italienischer Verwaltung unterstellen wollte. Die Öffentlichkeit in Frankreich und namentlich in Großbritannien reagierte auf einen derart ungenierten „Verrat“ an Abessinien, am Völkerbund und an den Prinzipien der kollektiven Sicherheit mit heller Empörung. Hoare mußte zurücktreten, sein Amt übernahm Anthony

²³ Vgl. Eden, *Memoirs*, Bd. 1, S. 241, sowie Ian G. Colvin, *Vansittart in Office*, London 1963.

Eden. Das sah nach einem Erfolg der Völkerbunds-Partei aus. Eden war ja schließlich der Meinung,

„daß, wenn der Völkerbund in Abessinien Erfolg haben sollte, die Politik der Nazis wahrscheinlich für etliche Jahre einen moderaten Kurs verfolgen würde. Wenn jedoch andererseits Mussolini zeigen sollte, daß der Völkerbund ungestraft verhöhnt werden kann, dann würden Forderungen der Nazis an andere Länder sehr bald und sehr dreist gestellt werden.“²⁴

Indes war Eden noch ohne ausreichenden Anhang im Unterhaus, und daher änderte seine Ernennung nichts an der britischen Politik. Kurzum: Verfolgte die Londoner Regierung gegenüber Deutschland Appeasement-Politik, so wurde dies nun dadurch ergänzt, daß das Kabinett auch gegenüber Italien in eine gestenreiche moralische Verurteilung Mussolinis kräftige Appeasement-Elemente mischte.

Eine solche Politik mußte ihr Ziel verfehlen. Der „Duce“ wurde nicht an seinem Abessinien-Abenteuer gehindert, sah sich aber doch ständig behindert und belästigt; die Folgen waren wachsende Verstimmung und Verärgerung. Auch zerrte es an seinen Nerven, daß Eden immerhin eine zwar ergebnislose, doch längere Debatte zu der Frage anstieß, ob die Sanktionen gegen Italien auch auf Öl ausgedehnt werden sollten. Hier drohte eine reale Gefahr. Im September 1938 sagte Mussolini zu Hitler: „Hätte der Völkerbund im Abessinienkonflikt den Rat Edens befolgt und die Wirtschaftssanktionen gegen Italien auf das Öl ausgedehnt, dann hätte ich innerhalb von acht Tagen den Rückzug aus Abessinien antreten müssen. Es wäre eine unausdenkbare Katastrophe für mich gewesen.“²⁵ Nicht zuletzt deshalb begann der „Duce“ darüber nachzudenken, wie er denn seine imperialistischen Absichten im nordwestlichen Afrika oder auf dem Balkan verwirklichen sollte, wenn die Westmächte schon bei Abessinien eine solche Aufregung an den Tag legten.

Ohne einen Bruch mit den Westmächten zu forcieren, tat Mussolini genau das, was Vansittart, Hoare und Laval zu vermeiden gesucht hatten: Meter um Meter zog er sich aus der mit England und Frankreich bestehenden Anti-Hitler-Front zurück, und Meter um Meter rückte er wieder an die Macht heran, die er im Grunde stets als natürliche Gefährtin italienischer Expansion angesehen hatte, an Deutschland. Kaum hatte er bemerkt, daß er mit seinem Unternehmen bei den Westmächten kein ganz leichtes Spiel haben werde,

²⁴ Eden, *Memoirs*, Bd. 1, S. 267.

²⁵ Paul Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne 1925–1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas, Frankfurt a.M. 1964, S. 342.

ließ er die deutsche Führung wissen, daß zwischen Italien und Deutschland doch einzig und allein die Österreichfrage stehe und daß ein Problem dieser Art sicherlich aus der Welt zu schaffen sei²⁶. Schon Ende Mai 1935 ging er jedoch einen entscheidenden Schritt weiter. Hatte er sich vierzehn Tage zuvor, in einer Unterhaltung mit Hassell, noch darauf beschränkt, beziehungsweise zu sagen, in Rom werde man genau registrieren, „wie sich die einzelnen [Staaten] in dieser Frage stellten“²⁷, so gab er nun zu verstehen, daß er unter Umständen durchaus bereit sei, Österreich seine schützende Hand zu entziehen. Es sei ihm klar, so bemerkte er zu Hassell, daß das Deutsche Reich nicht abstinenter bleiben könne, wenn in Wien die österreichischen Nationalsozialisten ans Ruder kämen; bislang hatte er den Standpunkt vertreten, daß Italien schon eine solche Gleichschaltung Österreichs – auch bei Wahrung der formalen Souveränität des Staates – nicht hinnehmen könne. Darüber hinaus gab er Hitler einen nicht mißzuverstehenden Wink, indem er die Frage aufwarf, ob der französisch-sowjetische Beistandspakt wohl mit den Abmachungen von Locarno vereinbar sei, ob also, durften Hassell und das Auswärtige Amt ergänzen, Italien, eine der Garantiemächte von Locarno, verpflichtet sei, in Aktion zu treten, falls Hitler das Rheinland remilitarisieren.

Daß Mussolini derart deutlich seine Bereitschaft bekundete, Deutschland in zwei außerordentlich wichtigen Fragen entgegenzukommen, ergab sich aber nicht allein aus der Verschlechterung der Beziehungen zwischen Italien und den Westmächten, auch noch nicht so sehr aus der Wiederbelebung seiner Hinneigung zur Partnerschaft – oder Komplizenschaft – mit Deutschland. Anfänglich bewegte ihn vor allem die Furcht, das nationalsozialistische Deutschland könne sich, nachdem die „Achse“ Berlin-Rom in die Brüche gegangen war und Italien mit den Westmächten gegen das Reich kooperiert hatte, im Fall Abessinien den Gegnern Italiens anschließen. Die Furcht war keineswegs unbegründet.

Bei Hitlers Reaktion auf Mussolinis Abessinien-Unternehmen sind drei Phasen zu unterscheiden. Als 1934/35 nicht mehr zu übersehen war, daß der „Duce“ die Absicht hatte, Abessinien in Besitz zu nehmen, legte der „Führer“ jene Nervosität an den Tag, die er damals immer zeigte, wenn internationale Verwicklungen drohten.

²⁶ So Mussolini in einem Gespräch mit dem deutschen Militärattaché in Rom, Herbert Fischer, am 23.11.1934; ebenso in einer Unterhaltung mit dem Luftfahrtattaché, Otto Hoffmann von Waldau, am 1.1.1935. ADAP, Serie C, Bd. III/2, Nr. 352 und Nr. 406.

²⁷ ADAP, Serie C, Bd. IV/1, Nr. 87; zum folgenden vgl. ebenda, Nr. 121.

Noch fühlte er sich nicht stark genug, und so kam ihm die Sache zu früh: „Wir müssen noch lange Ruhe haben.“²⁸ Nun mußte aber Mussolini offensichtlich eine Neigung zur „Unbesonnenheit“ zugeschrieben werden. Durch sein Vorpreschen konnte sogar eine Situation entstehen, in der die Westmächte nicht nur das faschistische Italien, sondern zugleich auch das nationalsozialistische Deutschland angriffen, so daß das Reich in eine militärische Auseinandersetzung hineingezogen werden konnte. Wenn der Krieg jetzt käme, sagte Hitler, „wäre es entsetzlich“. So ließ der „Führer“ zunächst das Auswärtige Amt gewähren, das dem Deutschen Reich im Abessinien-Konflikt eine Abstinenz zu verordnen gedachte, die für ganz Europa sichtbar sein sollte. Im Oktober 1934 hatte Suvich auf eine Frage Hassells noch glatt bestritten, daß Italien „aggressive militärische Pläne“ gegen Abessinien schmiede²⁹. Bereits Ende Dezember 1934 sah sich aber der deutsche Vertreter in Addis Abeba, Legationssekretär Willy Unverfehrt, mit dem Wunsch des Kaisers Haile Selassie nach deutschen Waffenlieferungen konfrontiert. Unverfehrt lehnte das ab, versprach dem Kaiser jedoch politische Unterstützung – offenbar unter dem Eindruck der Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Berlin und Rom³⁰. Postwendend informierte ihn das Auswärtige Amt, daß Deutschland im italienisch-abessinischen Konflikt „strengste Neutralität“ wahren werde. Als sich andererseits die Italiener mehrmals beschwerten, Deutschland helfe Abessinien, holten sie sich jedesmal die kühle Versicherung, ein solcher Verdacht sei „vollkommen unbegründet“. Der nämlichen Kühle begegneten die politischen Avancen des „Duce“. Es überraschte in Berlin nicht, daß Italien, je rascher es dem abessinischen Abenteuer entgegen „schliddert[e]“³¹ und je klarer sich Widerstand von Völkerbund und Westmächten formierte, desto eifriger um die Gunst Deutschlands zu buhlen begann. Aber vor dem 3. Oktober 1935 blieb Hitler taub. Die Annäherungsversuche wurden zwar registriert und nicht gerade zurückgewiesen, aber auch nicht aufgenommen. Dies fand die volle Zustimmung jener Mitarbeiter des „Führers“, die den Verzicht auf Südtirol nicht verwunden hatten und in denen die Erinnerung noch brannte an den

²⁸ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 210, die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 212.

²⁹ ADAP, Serie C, Bd. III/1, Nr. 230.

³⁰ ADAP, Serie C, Bd. III/2, Nr. 402; die folgenden Zitate finden sich ebenda, Nr. 403 und Nr. 557.

³¹ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 251; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 238, S. 288 und S. 184.

angeblichen „Verrat“ Italiens nach der Ermordung von Dollfuß. So kommentierte Goebbels Ende Mai 1935 eine Rede Mussolinis im römischen Senat recht grimmig: „Zwischen uns nur österreich. Problem.“ Gewiß. Und die notorische italienische Untreue, die wir jetzt nicht mehr vergessen.“ Noch am 6. September notierte Goebbels: „Ich berichte dem Führer das Neueste. Italien sucht neue Verbindungen. [...] Führer bleibt reserviert.“

In diesen Monaten der Neutralität traten allerdings auch schon Tendenzen der zweiten Phase auf, in der sich Hitler zum dezidierten Anti-Italiener wandelte. Wann immer er über Außenpolitik und den italienisch-abessinischen Krieg „brütet[e]“, machte sich von Mal zu Mal der Gedanke breiter, daß dieser Konflikt der national-sozialistischen Politik auch positive Möglichkeiten biete. Brachen die Feindseligkeiten aus und reagierte danach das britische Empire so, wie man es von den hartgesottenen Staatsmännern in London füglich erwarten durfte, nämlich mit der gewaltsamen Vereitelung der italienischen Ambitionen, dann war der Augenblick gekommen, sich offen auf die Seite der Briten zu schlagen. Mit anderen Worten: Mussolinis Einfall in Abessinien konnte sich als unerwartet frühe Gelegenheit erweisen, der deutsch-britischen Generalverständigung einen langen Schritt näher zu kommen, weit über das Flottenabkommen hinaus. Stellten Hitler und seine Umgebung zunächst fest, daß sich Mussolini so weit vorgewagt und sein Prestige so sichtbar aufs Spiel gesetzt habe, daß er „selbstverständlich [...] marschieren“ werde³², so konstatierte Goebbels bereits am 19. August 1935, der Krieg in Abessinien sei unvermeidlich: „Der Führer ist glücklich.“ Und als sich in Berlin einige Tage später der Eindruck festigte, daß England energisch Front gegen Italien machen werde, bemerkte der Reichspropagandaminister: „Hoffentlich!“ Der Führung fiel diese anti-italienische Haltung um so leichter, als sie beobachtete, wie unpopulär Italien bei der deutschen Bevölkerung war, nach wie vor, Faschismus hin, Faschismus her, und welch starke Welle der Sympathie für Abessinien, als schwaches Opfer, das Land zu erfassen begann³³.

Nachdem die italienische Armee am 3. Oktober tatsächlich in Abessinien eingefallen war, kam es jedoch zu einem Schwenk der deutschen Politik um 180 Grad – wenn auch nicht sofort. Als briti-

³² Ebenda, S. 267; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 279 und S. 281.

³³ Vgl. ebenda, S. 312; Goebbels (ebenda, S. 308), auch über Hitlers Haltung: „Aber mit dem Herzen ist man bei den Abessiniern.“ Die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 285f. und S. 297.

sche Politiker wie Eden im Völkerbund immerhin einige wirtschaftliche Sanktionen durchsetzten, als zeitweilig sogar Signale aus London zu kommen schienen, England werde den „Duce“ mit dem vollen Einsatz der britischen Flotte zum Abbruch seines Unternehmens zwingen, als außerdem die italienischen Truppen in Abessinien anfänglich nicht gerade glorreich operierten – als mithin Mussolini und das faschistische Italien tief in Schwierigkeiten steckten, da herrschte in Berlin die reine Schadenfreude. Noch kurz vor Beginn der Kampfhandlungen hatte Goebbels die Aussicht auf eine solche Entwicklung mit der kaltherzigen Bemerkung quittiert: „Mussolini ist es jedenfalls zu gönnen.“ Und zwei Wochen danach wieder: „Aber hier erntet Mussolini den Lohn dafür, daß er uns im vorigen Jahr so demütigte. Wie stünde er jetzt da, wenn er uns auf seiner Seite hätte.“

Binnen kurzem entdeckte Hitler jedoch etliche Gründe für eine radikale Kursänderung. Erstens stellte sich rasch heraus, daß die Genfer Debatten samt den Wirtschaftssanktionen nichts als Theaterdonner waren; die endgültige Bestätigung lieferte die Ergebnislosigkeit der Diskussion über die Ausdehnung der Sanktionen auf Öl. Und wenn schon maßvolle Maßnahmen derart umstritten waren oder gar nicht beschlossen werden konnten, verflüchtigte sich alsbald jede Aussicht auf ein militärisches Handeln. Offensichtlich schwand damit auch die Hoffnung – in Hitlers Augen – auf eine kriegerische Aktion Englands gegen Italien. Noch im Dezember 1935 schaffte der Hoare-Laval-Plan gerade in diesem Punkt Gewißheit. Zwar kostete der Aufschrei der Öffentlichkeit Sir Samuel Hoare das Amt des Außenministers, doch hatte der Plan die Billigung von Premierminister Stanley Baldwin gefunden und war gegen den scharfen Widerspruch Edens vom Kabinett gutgeheißen worden; offensichtlich brachten Baldwin und seine Kollegen ihren Außenminister lediglich deshalb – höchst ungern – zum Opfer, weil sie die erregte öffentliche Meinung wieder etwas beschwichtigen zu müssen glaubten. Jedenfalls stand danach fest, daß eine Regierung, die gewillt gewesen war, Kaiser Haile Selassie im Stich zu lassen und den größten Teil Abessinien italienischer Herrschaft auszuliefern, nicht bereit sein konnte, zur Rettung Abessinien Krieg zu führen. Angesichts einer solchen Politik Großbritanniens löste sich aber – wiederum in Hitlers Augen – auch die Chance in Luft auf, durch den Anschluß an eine Londoner Aktion gegen Italien englische Freundschaft einzuheimsen. Im übrigen war immer deutlicher zu sehen, daß die Passivität der beiden Westmächte den italienischen Truppen in Abessinien gestattete, sich doch relativ schnell – nicht zuletzt durch brutalste Luftangriffe

und Giftgas³⁴ – durchzusetzen; im Mai 1936 wurde die Eroberung des Landes durch die Einnahme der Hauptstadt Addis Abeba abgeschlossen, und Mussolini konnte den König von Italien auch zum Kaiser von Abessinien proklamieren.

Auf der anderen Seite: Trotz der zaghaften und fast auf moralische Verurteilung beschränkten Haltung von Völkerbund und Westmächten steckten der „Duce“ und das faschistische Regime doch monatelang in größten Nöten; es schien sogar nicht ausgeschlossen, daß beide zu Fall kamen. Eine solche Möglichkeit mußte in Berlin, ungeachtet der hämischen Freude über Mussolinis Dilemma, doch zu der Frage führen, ob es sich das nationalsozialistische Deutschland leisten durfte, ungerührt zuzuschauen, wie das faschistische Schwesterregime in sein Unheil stürzte. Konnte nicht das eigene Regime in Schwierigkeiten geraten, wenn der Zusammenbruch des Faschismus das „Weltjudentum“ und alle von ihm gesteuerten antifaschistischen und anti-nationalsozialistischen Kräfte in Europa triumphieren ließ und zum Angriff auf das Dritte Reich ermunterte? Riskierte man nicht womöglich in Deutschland selbst den Aufstand der Kommunisten, der Demokraten, der Liberalen, der Kirchen und – auch hier alle aufstachelnd und lenkend – der Juden? Der Geist der Nationalsozialisten war tatsächlich von ideologischen Phantasmen solcher Qualität beherrscht, die daher tatsächlich auf die nationalsozialistische Politik einwirkten. Zehn Tage vor dem italienischen Einmarsch in Abessinien schrieb Goebbels, der nicht nur die Italiener haßte, sondern überdies Kaiser Haile Selassie bewunderte³⁵: „Es tut einem leid um den Faschismus. Er steht einem doch näher als die ganze liberale Welt.“ Und wenig später: „Im letzten Winkel des Herzens zittert man doch für den Faschismus.“

Der „Führer“ dachte ebenfalls in solchen Kategorien und litt bald unter der „Sorge um Mussolini. Auch um den Faschismus.“ Aber Hitler erkannte auch, daß die Situation wider die anfängliche Erwartung und anders als danach erhofft doch eine reelle Chance bot, die außenpolitische Lage des Dritten Reiches entscheidend zu verbessern. Da sich Großbritannien nicht gegen Italien bewegte, war offenbar die Möglichkeit gegeben, dem bedrängten „Duce“ zu Hilfe zu kommen, ohne die Londoner Regierung zu verärgern. Andererseits schien Mussolini förmlich danach zu fiebern, die Unterstützung Deutschlands nicht nur anzunehmen, sondern auch zu

³⁴ Vgl. Aram Mattioli, Entgrenzte Kriegsgewalt. Der italienische Giftgaseinsatz in Abessinien 1935–1936, in: VfZ 51 (2003), S. 311–337.

³⁵ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 310; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 297, S. 299 und S. 333.

honorieren. Konnte aber die vom ungarischen Ministerpräsidenten Julius Gömbös seit Monaten angemahnte „Reparatur“ der „gesprungene[n] Achse Berlin-Rom“³⁶ tatsächlich in Angriff genommen und bis zum Ende durchgeführt werden, wurde ein Ziel sogleich erreicht und rückten zwei weitere Ziele in greifbare Nähe: Das so unangenehm eng gewordene und durch Mussolinis Aktion gegen Abessinien nun erfreulicherweise erschütterte Verhältnis Italien – Frankreich blieb schwer beschädigt; zusätzlich – und nicht weniger wichtig – mochte der „Duce“ über die Remilitarisierung des Rheinlands mit sich reden lassen und womöglich sogar über die Aufgabe seiner Rolle als Protektor Österreichs³⁷. Am Ende schien die komplette Herstellung der ursprünglich anvisierten Allianz England – Deutschland – Italien zu winken.

Am 13. Oktober 1935 hielt Goebbels fest: „Mussolini geht es schlecht. Die ganze antifaschistische Welt gegen ihn. Das müßte ein Grund für uns sein, mehr auf seine Seite zu treten.“ Er habe der Presse bereits entsprechende Anweisung gegeben, und diese „neue Haltung“ sei vom „Führer“ auch gebilligt worden³⁸. Hitler selbst hatte schon am 1. Oktober auf Mussolinis Annäherungsversuche reagiert und in einer Unterredung mit Gömbös „alle seine Klagen bzgl. Italien“ – das heißt seine Wünsche für die Rückkehr zur alten Freundschaft – aufgeführt, in der sicheren Erwartung, daß sein Gesprächspartner die Liste nach Rom weiterreichen werde. Mitte Oktober sagte Goebbels dann vor den Chefredakteuren der deutschen Presse: „Wir müssen eine Kehrtwendung machen. Zu Italien hin!“ Zwar nannte er als Grund: „Wegen des Faschismus, der hier auf dem Spiel steht.“ Doch dürften Hitler die realen außenpolitischen Gewinne einer Wiederannäherung an Italien noch stärker verlockt haben. Bereits im Januar 1936 begann er über die „Frage der Rheinlandzone“ nachzudenken. Und nachdem Mussolini dem deutschen Botschafter in Rom am 6. und 22. Februar in aller Deutlichkeit versichert hatte, daß Italien, wenn Deutschland die Ratifikation des französisch-sowjetischen Vertrags zum Anlaß für die Abschüttelung des Abkommens von Locarno nehmen sollte, nicht mit Frankreich und England gegen das Deutsche Reich vorgehen werde, sah der Propagandaminister seinen „Führer“ und Reichskanzler „auf dem Sprung“³⁹. Daß er gleichwohl nicht sofort han-

³⁶ ADAP, Serie C, Bd. III/2, Nr. 310.

³⁷ Vgl. ADAP, Serie C, Bd. IV/1, Nr. 121.

³⁸ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 309; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 301, S. 312 und S. 383.

³⁹ Vgl. Esmonde M. Robertson, Zur Wiederbesetzung des Rheinlands 1936, in: VfZ 10 (1962), S. 178–205; ADAP, Serie C, Bd. IV/2, Nr. 485; vgl. auch

delte, lag daran, daß er sich jetzt zwar der Haltung Italiens sicher war, nicht aber der Reaktion der Westmächte. Er hatte Augenblicke der Gewißheit: „Frankreich wird nichts machen. England erst recht nicht.“ Doch dann kamen wieder Zweifel. War es wirklich auszuschließen, daß Frankreich militärisch antwortete? Daß England in einem solchen Falle das französische Vorgehen unterstützte? Daß beide Mächte den deutschen Streich auch ohne Mandat des Völkerbunds und ohne Beteiligung Italiens parierten? War nicht im Dezember Anthony Eden Außenminister geworden, den Goebbels für „antideutsch und antifaschistisch“, kurzum für einen „schlechte[n] Tausch“ hielt?

Als Hitler Anfang März 1936 den Spitzen der Wehrmacht, dazu Ribbentrop und Goebbels, eröffnete, er habe den Entschluß zur Remilitarisierung des Rheinlands gefaßt, und als am 7. März tatsächlich deutsche Truppen in die entmilitarisierte Zone einrückten, war er daher der Meinung, ein ungeheures Risiko einzugehen; auch in den folgenden Jahren bezeichnete er dieses Unternehmen gelegentlich als das riskanteste seines politischen Lebens. Um die Gefahren, die er sah, wenigstens etwas zu verringern, garnierte er die Note, in der er die Westmächte über seine Aktion unterrichtete, mit Beteuerungen seiner Bereitschaft, Nichtangriffspakte mit Frankreich, Belgien und auch Holland abzuschließen; sogar die Rückkehr in den Völkerbund bot er an, allerdings so verklausuliert, daß er auf die Offerte nicht festzunageln war⁴⁰. Als ihm die Botschafter Englands und Frankreichs gemeldet wurden, nahm er an, daß sie kamen, um ihm harsche britisch-französische Gegenmaßnahmen anzukündigen. Seine Nerven begannen zu flattern, und er war, wie er später Goebbels erzählte, durchaus bereit, die ins Rheinland einmarschierten Truppen wieder zurückzubeordern⁴¹.

In Wirklichkeit erschienen die beiden Diplomaten jedoch nur, um gegen den einseitigen Bruch des Vertrags von Locarno zu protestieren – und Proteste machten in Berlin keinen Eindruck. Hitler begriff nie, daß die Remilitarisierung des Rheinlands nicht seine riskanteste, sondern seine gefahrloseste Aktion war. Wie sollten denn die Westmächte gegen einen Vorgang innerhalb der deutschen Grenzen einschreiten, wenn sie sich nicht einmal gegen die militärische Unterwerfung des Völkerbundsmitglieds Abessinien durch

Manfred Funke, 7. März 1936. Zum außenpolitischen Führungsstil Hitlers, in: Michalka (Hrsg.), Nationalsozialistische Außenpolitik, S. 277–324. Zitat in: Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 366; die folgenden Zitate finden sich ebenda und S. 353.

⁴⁰ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 31.

⁴¹ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 43.

das faschistische Italien zu militärischem Widerstand aufrufften? Und wie sollte der eine Garant von Locarno, Großbritannien, gegen eine Verletzung des Vertrags aktiv werden, wenn der andere Garant, Italien, nicht nur passiv blieb, sondern den Vertragsbrüchigen noch ermunterte? Wie schließlich sollte Frankreich gegen den östlichen Nachbarn handeln können, wenn es nicht die aktive Hilfe Großbritanniens fand?

Immerhin erfaßten Hitler und einige seiner Genossen sehr schnell, daß sie in Wahrheit nichts zu befürchten hatten. Schon am Tag nach dem Einmarsch notierte Goebbels: „Frankreich will Völkerbundsrat befassen. Recht so! Es wird also nicht handeln. Das ist die Hauptsache. Alles andere ist Wurscht.“ Und er setzte hinzu, England bleibe passiv und Frankreich könne nicht allein reagieren: „Der Führer strahlt.“⁴² In dieser Frage sah Hitler dann in der Tat klar und ließ sich auch nicht mehr beeindrucken, als die Stimmung in London und Paris vorübergehend gefährlicher zu werden schien. In der englischen Hauptstadt habe „sich die Lage versteift“, schrieb Goebbels am 15. März:

„Großangriff auf unsere Nerven. Aber das muß durchgestanden werden. Der Führer bleibt hart. Hoesch in London verliert den Kopf und macht in Panik. Die drei Militärattachés sind von ihm infiziert. Aber der Führer [...] lehnt auch jede Geste ab.“

Göring sekundiere ihm wacker, ebenso Neurath und Ribbentrop, „aber die Militärs und Diplomaten versagen. Vor allem das A.A. und London.“ Wenige Tage danach zog der Reichspropagandaminister das Fazit: „Man muß nur ein starkes Herz haben. Unsere Botschaft in London hat das leider nicht gehabt. Führer wird dort aufräumen“. Hier zeigt sich, daß die Rheinlandkrise zwei üble Folgen für Hitlers Selbstverständnis hatte: Erstens wurde der „Führer“ in seiner Überzeugung bestärkt, daß Wille, Energie und Nervenkraft jene Eigenschaften seien, die den Erfolg eines Staatsmanns mehr verbürgen als Vernunft oder materielle Stärke. Zweitens nahm er die Straflosigkeit seiner Aktion als weiteren Beweis für das in ihm ebenfalls bereits vorhandene Gefühl, den Fachleuten überlegen zu sein, von seinem Instinkt und von der „Vorsehung“ besser geführt zu werden als von rationaler Analyse.

Solche Effekte waren um so unheilvoller, als die kombinierte Wirkung der beiden Abenteuer von „Duce“ und „Führer“ die internationale Stellung des Deutschen Reiches in der Tat entscheidend verbesserte. Ganz so wie Churchill und andere es vorhergesehen

⁴² Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 36; die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 41 und S. 43.

hatten, zerstörte Mussolinis Unternehmen, da der Aggressor nicht in die Schranken gewiesen wurde, überall in Europa den Glauben an die Funktionsfähigkeit des Systems der kollektiven Sicherheit; der Völkerbund, durch Japans Aktionen in China ohnehin schwer angeschlagen, war nun endgültig zu politischer Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Das Prinzip, Macht gehe vor Recht, übernahm wieder die Herrschaft, also regierte das Faustrecht.

Der Wandel des Klimas in den internationalen Beziehungen verließ aber der von Mussolini zugleich herbeigeführten Veränderung der Konstellation der europäischen Mächte doppelte Bedeutung. Da der „Duce“ einerseits die versuchte Bevormundung durch England und Frankreich bitter übelnahm, andererseits zu dem Schluß kam, daß die Realisierung weiterer imperialistischer Ambitionen Italiens, etwa an der Küste der Adria, wohl doch auf aktiven Widerstand der Westmächte treffen werde, er aber nach dem Triumph über Abessinien erst recht nach der Erfüllung dieser Ambitionen hungerte, hatte er tatsächlich nur eine Option: Die Wiederherstellung der „Achse“ Berlin-Rom. Das tat er dann auch. Er scherte aus der „Front von Stresa“ aus, machte die zeitweilige Besserung der italienischen Beziehungen zu Frankreich zunichte und rückte statt dessen näher und näher an Deutschland heran. Daß er dabei das Verhältnis zu England nicht ebenfalls gänzlich ruinierte, lag nur daran, daß in London sowohl unter Premierminister Baldwin wie unter dessen Nachfolger Neville Chamberlain – seit Mai 1937 – die Gruppe jener Politiker dominierend blieb, die an Vansittarts Hoffnung festhielt, Italien doch von Deutschland fernhalten oder sogar wieder gegen das Reich ins Spiel bringen zu können. Mit politischer Ratio oder mit realen Staatsinteressen hatte der italienische Kurswechsel so wenig zu tun wie das abessinische Abenteuer, vielmehr alles mit faschistischem Expansionismus, mit Mussolinis persönlicher Macht- und Prestigegier. Hitler wiederum ging auf die Avancen des „Duce“ ein, weil er begriff, daß er allein durch konsequente Nutzung der Kalamitäten, in die Mussolini sich manövriert hatte, seine eigenen Nahziele zu erreichen vermochte: die fatale Isolierung zu durchbrechen, in die das Deutsche Reich von 1933 bis 1935 geraten war, und damit endlich eine gewisse außenpolitische Handlungsfreiheit zu erringen. Hitler entschloß sich um so leichter zur deutsch-italienischen Wiederannäherung, als ihm die gleichbleibende Sanftheit der britischen Italienpolitik das Gefühl gab, er werde durch die Unterstützung Mussolinis sein Werben um England nicht gefährden.

Einmal in Gang gesetzt, gewann dieser Prozeß sofort ein rasant Tempo. Nach dem noch informellen Zusammenspiel bei der

Liquidierung von Locarno rückten die beiden Mächte eng zusammen, als sich Hitler und Mussolini entschlossen, im Spanischen Bürgerkrieg unverzüglich auf seiten der von General Franco geführten Rebellen zu intervenieren. Während den „Duce“ vor allem die Absicht leitete, in Spanien dem politischen Einfluß Italiens zur Dominanz zu verhelfen und so im Kriegsfall Frankreich von seinen Kolonien in Nordafrika abschneiden zu können, bewegten Hitler andere Überlegungen: Siegt in Spanien die Sozialisten und die von Moskau gesteuerten Kommunisten, wäre das nächste Opfer der „Roten“ unweigerlich Frankreich, das ohnehin dem Bolschewismus zutriebe; schließlich sei mit Leon Blum gerade ein Jude Chef der Volksfront-Regierung geworden, und bei Blum habe man es mit einem „bewußte[n] Agent[en] der Sowjets“ zu tun, mit einem „Zionist[en] und Weltzerstörer“⁴³. An sich war Hitler diese Entwicklung in Frankreich ja willkommen, weil sie einen Anlaß bieten konnte, über den westlichen Nachbarn herzufallen und dabei die Zustimmung oder gar die Mitwirkung Großbritanniens zu finden. Im Augenblick aber sei Deutschland noch nicht genügend gerüstet, weshalb es „nur wünschen“ könne, „daß Krise vertagt wird, bis wir fertig sind“. Daher mußten Deutschland und Italien Franco zum Erfolg verhelfen. Der gemeinsame Triumph in Spanien werde ferner nicht nur „für das übrige Europa“, sondern auch „für Deutschland und die noch hier verbliebenen Reste des Kommunismus“ von „großen Auswirkungen“ sein. Später fiel ihm noch ein weiterer Grund ein: „Wenn Spanien rot wird“, so sagte er, „dann ist Portugal und ein großer Teil von Südamerika kaum noch zu retten. Damit verlieren wir unsere Rohstoffbasis. Das darf um keinen Preis geschehen.“ Wie ernst ein solches Argument, das auch in bezeichnender Weise die Stellung der USA in Südamerika gänzlich außer acht ließ, gemeint war, ist nicht zu erkennen. Die von Hitler zuerst genannten Motive dürften wohl schwerer gewogen haben.

Jedenfalls war das deutsch-italienische Verhältnis bereits vor dem gemeinsamen Eingreifen in Spanien so eng geworden, daß Mussolini nach der Preisgabe von Locarno nun auch der Verwandlung Österreichs in ein deutsches Protektorat zustimmte, sofern Hitler wenigstens formal die staatliche Selbständigkeit Österreichs respektierte und so dem „Duce“ das Gesicht wahren half. Daß der deutsch-österreichische Vertrag vom 11. Juli 1936, der die Wiener Regierung verpflichtete, ihre Außenpolitik der reichsdeutschen unterzuordnen, nur eine Vorstufe zum Anschluß Österreichs war,

⁴³ Dieses und die folgenden Zitate finden sich ebenda, S. 219, S. 272f. und S. 302.

wurde in Wien wie in Rom und naturgemäß erst recht in Berlin gesehen. „Wir haben nicht alles, aber vieles erreicht. Das andere wird sich dann finden“, kommentierte Goebbels den Vertrag⁴⁴, und er zog einen nicht unberechtigten Vergleich: „Ich glaube, das [der deutsch-österreichische Vertrag] war für Österreich so etwas wie der 30. Januar 1933 für uns.“

Die „Achse“ Berlin – Rom war dazu angetan, Europa zu erschrecken, und dieser Schrecken war nur zu berechtigt. Mussolini muß gewußt haben, daß er mit der engen Bindung an das Deutsche Reich drauf und dran war, die außenpolitischen Optionen Italiens auf Deutschland zu beschränken und damit die Eigenständigkeit italienischer Außenpolitik zu opfern. Das war für Italien um so bedenklicher, als Deutschland die weit stärkere Macht darstellte. Eine gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Berlin und Rom konnte gar nicht möglich sein, der Weg, den Mussolini um seiner imperialistischen Träume willen eingeschlagen hatte, mußte zur Abhängigkeit von Hitler und Deutschland führen. Doch waren die Träume eben stärker und ihre schlimmen Konsequenzen um die Jahreswende 1936/37 erst in der Zukunft liegende Gefährdungen.

Für das mit der „Achse“ konfrontierte Europa erschien der italienisch-deutsche Bund aber schon jetzt als ernste Bedrohung der von 1919 bis 1921 geschaffenen staatlichen Ordnung des Kontinents. So trat in nahezu allen europäischen Staaten ein lähmendes Gefühl der Furcht die Herrschaft an. Offensichtlich steuerte Europa auf ein neues 1914 zu. Als im November 1936 ein amerikanischer Beobachter bei führenden französischen Politikern herauszufinden suchte, welche Mittel zur Erhaltung des Friedens ihnen vorschwebten, wurde er bitter enttäuscht: „Ich bin noch nie solch vollständiger Hoffnungslosigkeit begegnet. Es gibt kein Gefühl der Krise, da niemand glaubt, der Krieg stehe unmittelbar bevor; doch glaubt jedermann, daß Europa dem Krieg entgegentreibt.“⁴⁵

Auf der anderen Seite gab es einige Staaten wie Ungarn und Polen, die Anspruch auf größere und kleinere Korrekturen des Status quo zu haben meinten: In Budapest und in Warschau herrschte eitel Freude darüber, daß die beiden stärksten Feinde des Status quo endlich zusammengefunden hatten und daß sich mithin erstmals seit Anfang der zwanziger Jahre die Aussicht zeigte, als Hilfstuppen der zwei Achsenmächte die eigenen Wünsche erfüllen zu können. So wurden in Warschau und Budapest bereits 1936 und

⁴⁴ Ebenda, S. 128; das folgende Zitat findet sich im selben Band, S. 130.

⁴⁵ For the President, S. 179; die folgenden Zitate und Belege finden sich ebenda, S. 145, S. 186, S. 213, S. 252, S. 159 und S. 239.

1937 Dramen diskutiert, die wenig später tatsächlich inszeniert werden sollten. Im Februar 1936 berichtete William Bullitt Präsident Roosevelt über ein Gespräch mit dem polnischen Außenminister Beck, in dem er den sicheren Eindruck gewonnen habe,

„daß Polen keinen Widerstand leisten werde, weder physisch noch diplomatisch, falls ein deutscher Angriff auf die Tschechoslowakei erfolge. Beck betonte die Enge der Beziehungen zwischen Polen und Ungarn, und es drängte sich mir der Schluß auf, daß es ihm willkommen wäre [...], Deutschland in Kontrolle über Österreich und Böhmen zu sehen, Ungarn die Slowakei einstecken zu sehen, während Polen ‚Grenzberichtigungen‘ im Teschener Bezirk bekommt.“

Die Atmosphäre in Europa wurde dumpf, eine Entladung schien unausweichlich. Nachdem die Sicherung von Locarno gefallen und die „Achse“ Berlin-Rom repariert war, zweifelte in den Kanzleien der europäischen Regierungen niemand daran, daß auf „Hitlers Menukarte die Tschechoslowakei als nächster Gang“ figurierte – von Österreich nicht zu reden. Mit Recht wurde von Deutschland der kommende Streich gegen die Pariser Friedensordnung erwartet. In der Verbindung mit Italien der stärkere Partner, fiel dem Deutschen Reich automatisch die Führungsrolle und damit die Initiative zu. Die drückende Schwüle, die sich über den europäischen Kontinent breitete, ging aber auch darauf zurück, daß einerseits die Kriegsangst ständig zunahm, daß andererseits aber das Gefühl herrschte, der in Frankreich und England dominierende Pazifismus mache jedenfalls den Schutz der ersten Opfer Hitlers unmöglich – was dem „Führer“ naturgemäß einen kontinuierlichen Machtzuwachs bescheren werde. Zum Beispiel zeigten sich, im Mai 1937, Yves Delbos und Leon Blum „mehr oder weniger in Verzweiflung, was die Möglichkeit betrifft, Österreich und die Tschechoslowakei nicht in die Hände Deutschlands fallen zu lassen. Hitler sei am Ball und könne in jede von ihm beliebte Richtung laufen.“ Diese Stimmung illustriert ein Brief Bullitts vom 20. Januar 1938, in dem er Präsident Roosevelt schrieb:

„Österreich wird in die Hände Deutschlands fallen, und Frankreich wird nichts tun, als schwächlich zu protestieren. Dies, dazu die Beibehaltung des derzeitigen Kurses in Rumänien, wird Deutschland eine kontrollierende Stellung in Mittel- und Osteuropa verschaffen. Wenn die Deutschen soviel Vernunft haben sollten, in ihrer Auseinandersetzung mit den Tschechen keine Gewalt anzuwenden, dürften sie in der Lage sein, das, was sie wollen, ohne Krieg zu bekommen. [...] Wir werden daher den Frieden wohl erhalten sehen, und zwar durch den simplen Prozeß

des englischen und französischen Abfindens mit der deutschen Herrschaft über Mitteleuropa.“

Der wachsenden Bedrückung in den meisten Staaten Europas entsprach wachsendes Selbstbewußtsein der NS-Führung. Schon im Mai 1936 sagte Baron Neurath in einer Unterhaltung mit Bullitt:

„Deutschland wird nichts Aktives unternehmen, [...] bis die Befestigungen an der französischen und belgischen Grenze gebaut sein werden. Deutschland werde die Nazis in Österreich zügeln und die Tschechen nicht gegen sich aufbringen. Sobald aber die Befestigungen gebaut sind, werden jene Länder ganz anders über ihre Außenpolitik denken und dann wird sich eine neue Konstellation entwickeln.“

Einige Zeit später machte auch Göring kein Hehl mehr daraus, daß Österreicher und Sudetendeutsche dem Reich angeschlossen werden müßten.

Mit seinem Abessinien-Abenteuer hatte Mussolini es also fertiggebracht, daß Europa „in 2 Lager aufgeteilt“ war⁴⁶: Deutschland hatte nicht nur seine außenpolitische Isolierung durchbrechen und politische wie militärische Handlungsfreiheit gewinnen können, sondern auch die Führung der Feinde des Status quo – identisch mit den Feinden von Liberalismus und Demokratie – zu übernehmen vermocht. Diese Konstellation war gewiß in den Mängeln der Pariser Friedensregelung angelegt, doch erst die Aktion des „Duce“ hatte ihr aus einem durch die Umstände ruhig gehaltenen Zustand zu Entfesselung und Aktivierung verholfen.

Diese Konsequenz der italienischen Aggression schuf in der Tat, wie man allenthalben in Europa zu glauben begann, die Gefahr eines militärischen Konflikts zwischen den Verteidigern des Status quo und seinen Feinden. Die Addition einer weiteren – und der verhängnisvollsten – Folge der römischen Expansionspolitik machte einen baldigen Krieg tatsächlich unabwendbar. Da London auf Mussolinis Einfall in Abessinien so schwächlich reagierte, verlor man in Berlin den Respekt vor England. Hitler hatte es als bare Selbstverständlichkeit angesehen, daß sich die Briten nach seiner Vorstellung von germanischen Machtpolitikern und Imperialisten verhalten, also zum Beispiel mit der britischen Flotte die Verbindung zwischen den Truppen des „Duce“ in Nordafrika und der italienischen Heimat unterbrechen würden. Im Laufe des Jahres 1936 konstatierte Hitler aber immer öfter die Schwächlichkeit der britischen Regierung und die Schwäche des Empire. Das anfängliche und fast

⁴⁶ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 272; zum folgenden vgl. ebenda, S. 76, S. 79, S. 249, S. 278, S. 282 und S. 286.

ungläubige Erstaunen, mit dem er die pazifistische Politik Londons wahrgenommen hatte, wich alsbald der zweifelnden Frage, ob denn die Bundesgenossenschaft eines offenbar nur auf Frieden erpichten Staats wirklich ein Gewinn sei, und aus solchem Zweifel entwickelte sich rasch die Überzeugung, daß die Verständigung mit England, bislang als unabdingbare Voraussetzung einer expansionistischen Politik angesehen, eigentlich entbehrlich sei. Gewiß gab es ab und an Rückfälle in die viele Jahre lang selbstverständliche Achtung vor dem Empire, und in solchen Augenblicken erschien das Bündnis oder doch eine Absprache mit England so erstrebenswert wie eh und je⁴⁷. Gelegentlich rätselten Hitler und seine Vertrauten auch, ob nur die Regierung nichts taue oder ob doch das ganze Volk in eine von übergroßem Reichtum herrührende Schlawfrheit verfallen sei⁴⁸.

Aber derartige Momente wurden seltener, zumal nach Beginn des Spanischen Bürgerkriegs. Daß die französische und die britische Regierung auf die offene Intervention Italiens, Deutschlands und – gegen Franco – der Sowjetunion nur mit der Proklamierung des Prinzips der „Nichteinmischung“ und mit der Einsetzung eines internationalen Ausschusses zu antworten wußten, wurde in Rom, Berlin und Moskau als Bestätigung westlicher Dekadenz interpretiert⁴⁹. Die Politik der „Nichteinmischung“ war in der Tat eine Farce. Im Ausschuß saßen ja nicht nur Großbritannien und Frankreich, sondern auch die angeblich ebenfalls „Nichteinmischung“ praktizierenden deutschen und italienischen Interventionisten; während also zum Beispiel deutsche Kriegsschiffe in den Gewässern um Spanien patrouillierten, um fremdes Eingreifen in den Bürgerkrieg zu verhindern, wuchs die vor allem von der Luftwaffe gestellte und „Legion Condor“ genannte deutsche Streitmacht in Spanien vor den Augen Europas auf Tausende; Italien entsandte noch wesentlich stärkere Verbände. Wohl hatten Frankreich und Großbritannien gute Gründe für ihr Verhalten: Abgesehen von der Gefahr kriegserischer Verwicklungen hätte eine aktive Parteinahme, auf wessen Seite auch immer, in der tief zerstrittenen französischen Gesellschaft bürgerkriegsähnliche Zustände provoziert und auch in England die innenpolitischen Gegensätze erheblich verschärft. Doch lief die Politik der Westmächte darauf hinaus, daß sie bei eigener Abstinenz die nationalsozialistisch-faschistische wie die sowjetische

⁴⁷ Vgl. ebenda, z.B. S. 79f. und S. 349, sowie Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 90.

⁴⁸ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 282.

⁴⁹ Vgl. z.B. ebenda, S. 280; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 63.

Intervention geflissentlich übersahen, leugneten oder gar beschönigten. Daß dies in Rom, Berlin und bis zu einem gewissen Grad auch in Moskau als Symptom geistiger, mentaler und materieller Schwäche Spott erntete und dort jene Unterschätzung der Westmächte weiter ins Kraut schießen ließ, die ohnehin schon bedenkliche Formen angenommen hatte, war nur logisch. In Berlin jedenfalls festigte sich ein Urteil, das Goebbels bereits am 18. April 1936 gefällt hatte: „England ist schwach. Keine Weltmacht mehr! Schlappe Führung. Man weiß also in Zukunft, was davon zu haben ist.“

Die britische Regierung verfolgte weiterhin eine Außenpolitik, die das neue Vorurteil der NS-Führung nur nähren konnte. Zwar formierten sich in der Bevölkerung, in den Parteien und in der Regierung Gruppierungen, die auf einen härteren Kurs gegenüber Mussolini und Hitler drängten. Im Foreign Office etwa bildete sich eine Fraktion, die nicht schon eine Preisgabe der bislang praktizierten Appeasement-Politik verlangte, doch wenigstens jedes politische und vor allem jedes territoriale Geschenk an Deutschland und Italien von einer Gegenleistung abhängig machen wollte. Vom Deutschen Reich mußte in erster Linie der Verzicht auf einseitige und friedensgefährdende Aktionen, symbolisiert durch die Rückkehr in den Völkerbund, und ein Rüstungsstopp gefordert werden. Aber selbst solche Fachleute verkannten die Antriebskräfte deutscher und italienischer Politik in einer Weise, die im Rückblick nicht zu begreifen ist und damals lähmend wirkte. „Niemand von uns glaubt“, hieß es in einem Memorandum Oliver Harveys, der zu den Kritikern eines einseitigen Appeasement gehörte, „daß Deutschland schon ganz sicher ist, was es will – ob Kolonien, ob Tschechoslowakei, ob Krieg, ob Frieden oder was.“ Aus der Tatsache, daß man auf der anderen Seite wisse, was man wolle, „nämlich Frieden und keine Aggression“, zog Harvey den Schluß, daß eine derartige britische Klarheit und Entschlossenheit einen psychologischen Effekt auf ein unentschlossenes Deutschland haben werde, das „sich seiner offensichtlichen wirtschaftlichen und strategischen Schwäche bewußt ist“. Auf lange Sicht könne der Effekt „ein Volk mit einer sklavischen politischen Mentalität wie das deutsche sogar erheblich beeinflussen“. Das war fehlerhafte Logik gepaart mit einer seltsamen Vorstellung vom Wirken politischer Kräfte, beides auf der Basis einer grundlegenden Täuschung über das Wesen des Gegenspielers in Berlin. Immerhin trat Harvey dafür ein, die Verbindung mit Frankreich intakt zu halten und die „Beziehungen zu den Sowjets, auch wenn sie nicht unbedingt wärmer zu werden brauchen, nie abkühlen zu lassen. [...] Und schließlich müssen wir uns den guten Willen Roosevelts bewahren.“ Auch sagte Harvey, daß das Hofieren

Italiens aufzuhören habe, wie es Vansittart und andere für fruchtbringend hielten. Italien dürfe nicht anders behandelt werden als Deutschland oder separat von Deutschland: „Italien steht derzeit für das Gesetz des Dschungels, wir können nicht mit ihm zusammenarbeiten, solange es die Prinzipien hochhält, die Mussolini selber verkündet.“⁵⁰

Eden las das Memorandum mit Zustimmung, aber im Kabinett vermochte er sich noch immer nicht durchzusetzen; er geriet schließlich in eine hoffnungslose Position, nachdem Ende Mai 1937 Neville Chamberlain Premierminister geworden war. Chamberlain, bislang Schatzkanzler, galt als ein in britischer Innenpolitik und namentlich in Finanzfragen beschlagener Mann; von außenpolitischen Problemen und vom Verhalten in internationalen Zusammenhängen hatte er keine zulängliche Vorstellung. Gleichwohl glaubte er sich zu einer besonders schwierigen Mission berufen, nämlich der Rettung des europäischen Friedens, und zwar durch die Beschwichtigung und die Saturierung der Diktatoren in Berlin und Rom. Er war einer der energischsten und starrsinnigsten Politiker, die je eine britische Regierung geführt haben, und so verwandte er nun all seine Sturheit, seine Härte, seine Entschlossenheit, seine Stärke, darauf, eine sozusagen weiche Politik gegen jeden Widerspruch im eigenen Land, gegen Verbündete wie Frankreich und gegen potentielle Freunde wie die USA durchzusetzen.

Gelegentlich suchte er seine Politik auch mit dem Argument zu rechtfertigen, Großbritannien sei militärisch nicht genügend vorbereitet, um gegenüber Deutschland und Italien kräftiger aufzutreten. Doch war das nur vorgeschoben, nur zur Beruhigung weniger friedliebender Tories gedacht. Chamberlain lehnte jede Rüstungsanstrengung ab⁵¹. Im März 1937 hatte eine Gewerkschaftsdelegation, an der Spitze so einflußreiche Funktionäre wie Walter Citrine und Ernest Bevin, bei Anthony Eden vorgesprochen und „drastischeres Handeln gegen die Diktatoren“ verlangt. Nachdem Eden geltend gemacht hatte, eine „Politik der Drohungen“ sei nutzlos, wenn man nicht bereit sei, die Drohungen wahr zu machen, stimmten die Vertreter der Gewerkschaften zu und versicherten dem Außenminister, das Gros der Labour-Bewegung werde alles unter-

⁵⁰ The Diplomatic Diaries of Oliver Harvey 1937–1940, hrsg. von John Harvey, New York 1970, S.404f. Zu Chamberlain vgl. Robert A. C. Parker, Chamberlain and Appeasement. British Policy and the Coming of the Second World War, London 1993; David Dutton, Neville Chamberlain, London 2001.

⁵¹ Vgl. Gilbert, Churchill, Bd.V, insbesondere S.428ff., S.485ff., S.623ff. und S.647ff.

stützen, was zu einer kraftvollen Politik nötig sei⁵². Chamberlain wußte mithin, als er Premierminister wurde, daß der Übergang zum Widerstand gegen Hitler und Mussolini mittlerweile eine breite Basis in der Bevölkerung hätte finden können, erst recht wenn die Regierung willens gewesen wäre, einen solchen Kurswechsel zu erklären. Der Pazifist blieb aber unbeirrbar bei seinem Versuch, die Diktatoren durch Konzessionen zu saturieren und so einen Krieg zu vermeiden. De facto verfolgte er eine Politik, deren überzeugteste Anhänger in der Oberschicht zu finden waren, die einen Krieg aus finanz- und wirtschaftspolitischen Gründen und nicht zuletzt aus Furcht vor einem dann dräuenden gesellschaftspolitischen Linksruck ablehnten; sie waren durchaus damit einverstanden, wie einer ihrer Sprecher, Lord Lothian, sagte, zur Erhaltung des Friedens Hitler die Herrschaft über Mitteleuropa zu überlassen⁵³.

Als Präsident Roosevelt der britischen Regierung im Dezember 1937 in europapolitischen Fragen die Unterstützung der Vereinigten Staaten anbot, wies Chamberlain diese Offerte, die zu einer Stärkung Großbritanniens und eben deshalb zu einer Störung der Appeasement-Politik hätte führen können, in einer Weise zurück, die Roosevelt tief verstimmte⁵⁴. Anfang Dezember 1937 begann im Kabinett, obwohl Italien in diesem Monat seinen Austritt aus dem Völkerbund erklärte, ernstlich die Debatte über die rechtliche Akzeptierung der italienischen Annexion Abessinien. Tatsächlich gelang es Chamberlain, sowohl der Regierung wie dem Unterhaus ein am 16. April 1938 unterzeichnetes britisch-italienisches Abkommen aufzunötigen, das den von Mussolini geschaffenen Status quo in Ostafrika anerkannte. Erstmals hatte Großbritannien in einer Frage von grundsätzlicher und großer praktischer Bedeutung vor einer der beiden Achsenmächte kapituliert. Der Premierminister hatte sich bei dieser Politik kaum um Einreden gekümmert; gerade auch seinen Außenminister, den er persönlich schätzte, aber als kritischen Geist unbequem fand, hatte er stets übergangen. Eden konnte sich schon die Ausschaltung seiner Person und des Foreign Office nicht allzu lange bieten lassen, er hielt jedoch auch den Kurs Chamberlains für grundfalsch. Im Februar 1938, als sich die Anerkennung des Königs von Italien als Kaiser von Abessinien klar abzeichnete, trat Anthony Eden zurück⁵⁵. In Berlin, wo Eden mit Recht als Geg-

⁵² Vgl. *Diplomatic Diaries of Oliver Harvey*, S. 31.

⁵³ Vgl. *For the President*, S. 204.

⁵⁴ Vgl. *Diplomatic Diaries of Oliver Harvey*, S. 721 f.

⁵⁵ Vgl. Eden, *Memoirs*, Bd. 1, S. 590 ff.

ner des NS-Regimes und eines dadurch gefährlich gewordenen Deutschen Reiches galt⁵⁶ – lächerlicherweise sogar als der „Handlungsreisende des Bolschewismus“⁵⁷ –, wurde sein Ausscheiden aus der Regierung mit Befriedigung registriert. Mit seinem Nachfolger, Lord Halifax, glaubte man leichteres Spiel zu haben⁵⁸.

Zu den deutlichsten Anzeichen der jetzt aufkommenden nationalsozialistischen Geringschätzung Englands gehörte die plötzlich öffentliche Anmeldung des Anspruchs auf Kolonien. Göring und Goebbels taten sich dabei mit einigen Reden hervor, die „England in Harnisch“ brachten, wie der Propagandaminister notierte, der gleichwohl die Kritik des Auswärtigen Amts an solch lauten Fanfarentönen als sozusagen nicht mehr zeitgemäß abtun zu können meinte⁵⁹. Auf den ersten Blick schienen Vorstöße in der Kolonialfrage der außenpolitischen Grundkonzeption des „Führers“ zu widersprechen. Indes betrachtete Hitler die Tolerierung von Reden, wie sie Göring und Goebbels hielten, nicht schon als Abkehr von seinem Programm der deutsch-britischen Herrschaftsteilung. Wenn General Ritter von Epp, seit Juni 1936 auch Führer des Reichskolonialbunds, Miene machte, die Forderung nach Kolonien als ein wichtiges und vordringliches Ziel deutscher Politik zu propagieren, mahnte ihn sein „Führer“ nach wie vor zu größter Zurückhaltung. Vielmehr verstand Hitler eine gelegentliche Erhebung des Anspruchs auf Kolonien nun als Mittel des Drucks auf England: Die Rücknahme des Anspruchs oder die Verschiebung seiner Verwirklichung auf den Sankt-Nimmerleins-Tag, angeboten in Gesprächen und Verhandlungen, sollte den englischen Politikern einen Anreiz liefern, dem nationalsozialistischen Expansionismus auf dem Kontinent freies Spiel zu gewähren. Daß Hitler sich stark genug fühlte und Großbritannien als schwach genug einschätzte, um vom Werben um England zu einer Taktik der Druckausübung zu wechseln, zeigt die Wandlung seines Urteils über die Briten sehr deutlich.

Dazu paßte, daß Hitler nun auch zu einem weiteren Instrument der Pressure griff. Er hatte seit Jahren einen Konflikt zwischen Japan und der Sowjetunion vorausgesehen und den Beginn eines solchen Konflikts einige Zeit als den passenden Augenblick für den

⁵⁶ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 373. Der Propagandaminister nannte ihn dort einen „Krebsschaden der europäischen Politik“.

⁵⁷ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 5, S. 144.

⁵⁸ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 416f.; dazu auch Andrew Roberts, „The Holy Fox“. The Life of Lord Halifax, London 1997.

⁵⁹ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 239; zum folgenden vgl. ebenda, S. 267.

eigenen Angriff auf einen im Fernen Osten gebundenen Gegner erwartet⁶⁰. Jedoch war ihm bewußt, in welcher gefährlicher Weise die japanischen Ambitionen auch auf die Interessen der kolonialen Mächte USA, Großbritannien, Holland und Frankreich stießen. Daher war er allen Versuchen etwa Ribbentrops, ihn zu einer Annäherung an Japan zu drängen und zur Symbolisierung der Annäherung den japanischen Marionettenstaat Mandschukuo anzuerkennen, jahrelang ausgewichen. Das Wohlwollen Englands war ihm wichtiger. Damit war jetzt Schluß. Im Laufe des Jahres 1936 wurden die Kontakte mit Japan vielfältiger und allmählich freundschaftlich. Zwar folgte Hitler noch nicht dem Beispiel Mussolinis, der Mandschukuo am 28. November 1936 anerkannte; der „Führer“ wartete damit sogar noch bis zum 20. Februar 1938. Wohl aber kam es am 25. November 1936 zu einem deutsch-japanischen Abkommen, das äußerlich – unter dem Schlagwort „Antikominternpakt“ – gegen die Kommunistische Internationale und gegen die Sowjetunion gerichtet war, jedoch in Berliner Augen vor allem den Druck auf England erhöhen sollte. Stärkte man einem Gegner Großbritanniens im pazifischen Raum den Rücken, mußte das die britische Bereitschaft zum Engagement auf dem europäischen Kontinent verringern.

Daß es Ribbentrop war, der das Abkommen für die deutsche Seite unterzeichnete, war ein doppelt eigenartiger Umstand: nicht ein Regierungsmitglied, sondern der Botschafter in London – Ribbentrop war am 11. August 1936 dem verstorbenen Hoesch nachgefolgt – unterschrieb einen englandfeindlichen Vertrag zwischen Deutschland und Japan, und ausgerechnet dieser Vertreter des Deutschen Reiches war so etwas wie die Personifizierung der antibritischen Spitze des Antikominternpakts. Als ein Jahr später, am 6. November 1937, Italien sich dem Pakt anschloß, trat dessen europäischer Aspekt vollends zutage. Schließlich hatte Italien keine sonderlichen Interessen im Fernen Osten, und wenngleich die Faschistische Partei selbstverständlich stramm antikomunistisch war, so unterhielt Italien doch recht gute Beziehungen zur Sowjetunion. Hingegen hatte Italien mittlerweile eine antibritische Position bezogen – der Londoner Konzessionsbereitschaft ungeachtet, die auch hier an den Realitäten vorbeiging. Bei der Unterzeichnung des Vertrags sprachen der „Duce“ und Graf Galeazzo Ciano, Mussolinis Außenminister, offen genug vom eigentlichen Zweck des

⁶⁰ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/I, S. 279, und Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 102.

Pakts⁶¹, der nun auch in Berlin als taktisch richtige und strategisch unbedenkliche Pression angesehen wurde.

Wie weit Hitler sich gekommen glaubte, bewies er auch mit seiner im August 1936 verfaßten Denkschrift zum „Vierjahresplan“, der im Vorjahr auf dem Parteitag der NSDAP verkündet worden und am 18. Oktober in Kraft getreten war. Ursprünglich sollte der Plan zur Bekämpfung wirtschaftlicher Schwierigkeiten dienen, die nicht allein auf die forcierte Aufrüstung, sondern gleichermaßen auf schwere Fehler der vom Regime geschaffenen Organisationen zur Kontrolle der Wirtschaft zurückzuführen waren. Doch gab Hitler nun dem „Vierjahresplan“ eine etwas veränderte und von normaler Wirtschaftspolitik abgehobene Zwecksetzung. Seine Denkschrift war ein Befehl an die deutsche Wirtschaft, in vier Jahren möglichst autark und damit „kriegsfähig“ zu sein, parallel dazu sollte die deutsche Wehrmacht „einsatzfähig“ gemacht werden. Nie zeigte sich Hitlers Gleichgültigkeit gegenüber dem, was gewöhnliche Sterbliche und mithin auch viele Angehörige des damaligen Führungspersonals in Partei, Staat und Wirtschaft unter Problemen einer Volkswirtschaft verstanden, so klar wie in diesem Memorandum. Sein Blick war allein auf den Krieg gerichtet, den er führen wollte, seine Politik zielte auf nichts als auf mentale, wirtschaftliche und militärische Mobilmachung, wenn er sich auch stets der Tatsache bewußt blieb, daß die damit verbundene Belastung den Deutschen nur bis zu einem gewissen Grade und nur für eine gewisse Frist zugemutet werden konnte, jedenfalls im Frieden; die Erinnerung an 1918 war sehr lebendig.

In diesem Zusammenhang ist die Denkschrift zum Vierjahresplan deshalb bemerkenswert, weil sie den Zeitpunkt des Losschlagens in vier oder fünf Jahren erwartete, ohne daß, wie bisher bei derartiger Zukunftsschau, von günstigen Konstellationen die Rede war, von der Bolschewisierung Frankreichs oder von einem russisch-japanischen Konflikt; England wurde mit keiner Silbe erwähnt. Angesichts der Weitschweifigkeit Hitlers ist das Argument, er habe sich in der Denkschrift eben mit der deutschen Wirtschaftsentwicklung beschäftigt, nicht zulänglich. Das Memorandum markiert vielmehr den Übergang von einer geistig-politischen Verfassung, in der er expansionistische Aktionen nur dann wagen zu können meinte, wenn er mit anderen Mächten, namentlich England, zusammenwirken konnte, zu einer Haltung, in der er bereit war, auf die Voraussetzung solch passender Umstände zu verzichten. Oder

⁶¹ Vgl. Galcazzo Ciauo, Tagebücher 1937/38, Hamburg 1949, S. 39.

anders formuliert: Er sah eine derartige Voraussetzung schon in der Kombination deutscher militärischer Stärke mit manifester psychischer und militärischer Schwäche möglicher Opfer und der sonstigen Staatenwelt.

In atemberaubendem Tempo steigerte sich diese anfänglich noch vage Bereitschaft 1937 zu Handlungswillen. Der zeigte sich daran, daß Österreich und die Tschechoslowakei mehr und mehr als schon demnächst zu gewinnende Angriffsobjekte angesprochen wurden. Seit NS-Stellen 1935 den Wahlkampf der Sudetendeutschen Partei (SdP) Konrad Henleins finanziert und damit dazu beigetragen hatten, die Organisation zur zweitstärksten Partei der Tschechoslowakei zu machen, war die ursprünglich eher autonomistisch orientierte SdP unter reichsdeutschen Einfluß geraten und auf Anschluß an das Deutsche Reich gestimmt worden. Die ebenfalls von Berlin unterstützte Unterwanderung der Partei durch sudetendeutsche Nationalsozialisten, die der im Herbst 1933 von der Prager Regierung verbotenen DNSAP angehört hatten, förderte ebenfalls die Anschluß-Neigung. Beides zusammen radikalisierte die SdP derart, daß bis zur Jahreswende 1937/38 der Autonomie-Gedanke abstarb und die Partei sich als willige Helferin darbot, sollte Hitler die Zerstörung der Tschechoslowakei ins Auge fassen.

Genau das geschah. Registrierte Hitler die zunehmende Schwäche Großbritanniens, so fühlte er sich zugleich getragen von der wachsenden militärischen Stärke des Deutschen Reiches. Beides zusammen verleitete ihn dazu, „eine umwälzende Neuorientierung in der Außenpolitik“ vorzunehmen, wie er am 13. März 1937 erklärte⁶². Zwei Tage später verdeutlichte er, was er damit meinte, indem er, als die Rede auf Österreich und die Tschechoslowakei kam, lapidar sagte: „Beide müssen wir haben“. Keine Silbe mehr von Rücksichtnahme auf etwaige englische Reaktionen. Wenn in seiner Umgebung jetzt von den Tschechen gesprochen wurde, fielen Ausdrücke wie „Dreckspack“ und „politische Strauchdiebe“⁶³, ein sicheres Zeichen dafür, daß die Tschechoslowakei auf die Eroberungsagenda der NS-Führung gesetzt worden war. Göring machte auch in Unterhaltungen mit ausländischen Politikern kein Geheimnis mehr daraus, daß Österreicher und Sudetendeutsche

⁶² Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 49; das folgende Zitat findet sich ebenda, S. 52.

⁶³ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 340 und S. 387. Am 19. 10. 1937 bezeichnete er (Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 365) die Tschechoslowakei vielsagend als „Saisonstaat“.

demnächst ins Reich „heimkehren“ müßten⁶⁴. Mit anderen Worten: Den Befürchtungen in den meisten Staaten Europas entsprach exakt die Entwicklung einer hybriden Stimmung in Berlin, wobei klar zu erkennen ist, daß der Schwenk der NS-Geschütze auf Prag völlig unabhängig von der Entwicklung des sudetendeutsch-tschechischen Verhältnisses und von der Radikalisierung der SdP erfolgte. Hitler und seine Gefolgsleute handelten allein nach den Gesetzen ihres Expansionswillens.

Daß Hitler sich von seinem bisherigen England-Bild und von seiner Vorstellung einer Zusammenarbeit mit Albion löste, fand den deutlichsten Ausdruck aber darin, daß er seinem Expansionismus nun ein Ziel steckte, von dem in seinen Schriften und Reden noch nie die Rede gewesen und für das britische Billigung gar nicht und britische Tolerierung allenfalls nach Anwendung oder Androhung militärischer Gewalt zu erwarten war. Seit Februar 1937 sprach er oft davon, daß zu seiner historischen Mission jetzt auch die „Liquidierung“ des Westfälischen Friedens von 1648 gehöre, und zwar sprach er davon so oft und so bestimmt, daß an der Ernsthaftigkeit seiner neuen Vision kein Zweifel möglich ist⁶⁵. Mit dieser Formel umschrieb er offensichtlich eine Art Restaurierung des mittelalterlichen Römisch-Deutschen Reiches, was bedeutete, daß gleichberechtigt neben die weiterhin bestehenden Ostpläne die Absicht trat, vorerst zumindest Westeuropa zu unterwerfen: die Niederlande, Belgien, Luxemburg, Elsaß-Lothringen. Debatten, zu denen es im Herbst 1939 vor dem Feldzug im Westen kam, zeigen, daß unter dem Stichwort „Burgund“ auch noch weitergehende Räubereien in Frankreich auf dem Programm standen⁶⁶. Wie ernst Hitler all dies meinte, illustriert der Auftrag, den er Anfang 1940 Joseph Goebbels erteilte, nämlich nach Münster zu gehen, wo der Westfälische Friede unterzeichnet worden war, und eine große Konferenz vorzubereiten, auf der er, der „Führer“, Europa den Frieden zu diktieren gedachte, der den von 1648 auslöschen sollte⁶⁷. Daß nach den Kapitulationen der holländischen, der belgischen und der französischen Armee das Projekt wieder verschwand und Hitler für die Zeitgenossen wie für nachlebende Historiker den

⁶⁴ For the President, S. 239.

⁶⁵ Etwa Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 389, oder Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 121.

⁶⁶ So notierte Goebbels (Tagebücher, Teil I, Bd. 7, S. 180) am 3.11.1939: „Der Führer hat für sie [die Südtiroler] Burgund ausgedacht. Er teilt nämlich schon französische Provinzen auf.“

⁶⁷ Vgl. ebenda, S. 198, S. 327 und S. 329.

Eindruck erweckte, ratlos vor der Frage zu stehen, was mit dem besetzten Frankreich nun eigentlich anzufangen sei, lag keineswegs an einer freiwilligen Aufgabe der imperialen Restauration, sondern allein an der entstandenen militärpolitischen Situation: Nach dem Juni 1940 war England noch unbesiegt und offensichtlich zum Weiterkämpfen entschlossen; trotz des triumphalen Sieges im Westen zwang das Hitler, im Hinblick auf den französischen Kolonialbesitz in Nordafrika und auf die französische Flotte, die beide vom Anschluß an Großbritannien abgehalten werden mußten, vorerst zu einer höchst unwillkommenen Rücksichtnahme auf Frankreich. Im übrigen barg die Entschlossenheit zur „Liquidierung des Westfälischen Friedens“ auch eine Gefahr für den römischen Achsenpartner. Wohl war Hitlers Bewunderung Mussolinis durchaus echt; insofern sah man in Berlin das Bündnis mit Italien momentan fraglos noch ohne Verfallsdatum. Wie aber wenn der ganze europäische Kontinent deutscher Macht- und Einflußbereich geworden war? Würde dann nicht, auch auf Grund des permanenten Expansionismus, der dem Nationalsozialismus und seinem „Führer“ eingeboren war, Hitlers Formel automatisch den Süden Europas zum Ziel werden lassen? Hatten deutsche Könige nicht einst große Teile Italiens und Sizilien beherrscht?

Jedenfalls lag auf der Hand, daß für die zunächst auf Westeuropa beschränkte „Liquidierung des Westfälischen Friedens“ keine wohlwollende Mitwirkung Großbritanniens zu haben war. Es wäre der schiere Wahnsinn gewesen, von England zu erwarten, daß es sich als Bundesgenosse oder Komplize daran beteiligen werde, den Herrschaftsbereich Deutschlands bis zur Kanalküste auszudehnen, und wahnsinnig in diesem Sinne war Hitler nicht. Zwar sprachen der „Führer“ und etliche seiner Gefolgsleute nach wie vor von der Wünschbarkeit und Erreichbarkeit der Allianz mit dem britischen Empire⁶⁸. Auch Ribbentrop, der ja als Botschafter nach London geschickt worden war, um Hitler das englische Bündnis zu bringen⁶⁹, hielt noch einige Zeit an diesem Gedanken fest. Aber unter einem Bündnis oder einer Verständigung mit England begannen die NS-Führer jetzt etwas anderes zu verstehen als bisher, nämlich nur noch die durch englische Schwäche verursachte oder durch deutsche Stärke erzwungene Passivität Großbritanniens zumindest bei den ersten expansionistischen Aktionen des Deutschen Reiches

⁶⁸ So schrieb Goebbels (Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 90) am 12.4.1937: „Im deutsch-englischen Zusammengehen läge der Schlüssel zur neuen Zeit“.

⁶⁹ Vgl. Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 3/II, S. 340.

in Mitteleuropa. Danach, so glaubte Hitler, blieb den Briten nichts mehr übrig, als in kontinentaleuropäischer Politik Abstinenz zu üben und sich auf die Verteidigung des Empire – zum Beispiel gegen Japan – zu konzentrieren.

Solche Annahmen verbanden sich nicht nur mit der zunehmenden Verachtung Englands, sondern auch mit Hitlers Unfähigkeit, längere Perioden der Inaktivität zu ertragen. So verwandelten sich die erst noch mit einem Fragezeichen versehenen Annahmen in Gewißheiten, und mit den Gewißheiten sah Hitler einen bereits zum Greifen nahen Termin nun erst recht unabhängig von jenen internationalen Konstellationen, die er bislang als Voraussetzung deutschen Handelns genannt hatte, weil er bei ihnen mit englischer Kooperation rechnen zu können glaubte.

Am 5. November 1937 lud er die Spitzen der Wehrmacht und Neurath in die Reichskanzlei ein, vorgeblich um Prioritäten bei der Rohstoffzuteilung für Rüstungsvorhaben festzulegen und dem nach seiner Meinung saumseligen Heer „Dampf zu machen“. In Wahrheit wollte er die Anwesenden in eindringlicher – von seinem Adjutanten Oberst Hoßbach überlieferten – Rede darauf einstimmen, daß er mit der „Behebung der deutschen Raumnot“ möglicherweise nicht erst in den vierziger Jahren, sondern schon 1938 beginnen werde, und zwar mit dem Zugriff auf Österreich und die Tschechoslowakei. Zwar schränkte er auch bei dieser Besprechung ein, er werde die Initiative dann ergreifen, wenn sich eine „günstige Gelegenheit“ biete, doch ließ seine Suada keinen Zweifel, daß sich die günstige Gelegenheit mit Sicherheit 1938 einstellen werde⁷⁰. Der Tenor seiner Ansprache, die er pathetisch als sein „politisches Testament“ bezeichnete, erlaubt den weiteren Schluß, daß er sich stark genug fühlte, seine Chance, nur gestützt auf die militärische Kraft des Deutschen Reiches, selbst herbeizuführen; die Westmächte, eben auch England, meinte er bereits ignorieren zu dürfen. Drei Wochen nach der sogenannten Hoßbach-Konferenz kam Lord Halifax, der im Februar 1938 Anthony Eden als Außenminister ablösen sollte, nach Berlin. Als er Hitler erklärte, Großbritannien sei bereit, den Anschluß Österreichs, der Sudetengebiete und Danzigs zu tolerieren, falls es Deutschland gelinge, diese Ziele mit friedlichen Mitteln zu erreichen, da nahm der „Führer“ die britische Offerte, in

⁷⁰ Vgl. Marie-Luise Recker, Vom Revisionismus zur Großmachtstellung. Deutsche Außenpolitik 1933 bis 1939, in: Karl Dietrich Bracher/Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hrsg.), Deutschland 1933–1939. Neue Studien zur nationalsozialistischen Herrschaft, Düsseldorf 1993, S. 315–330, hier S. 324f.

der doch die Anerkennung der Hegemonie des Reiches in Mittel- und Südosteuropa enthalten war, bezeichnenderweise nicht freudig an. Vielmehr ließ er den britischen Gast abfahren, wie er zu Goebbels sagte: „Mitteleuropa geht England nichts an.“⁷¹

⁷¹ Goebbels, Tagebücher, Teil I, Bd. 4, S. 425.